

Bundeswettbewerb der Philosophieolympiade 2013, 7. – 10. April 2013, St. Virgil, Salzburg

Name: **Lukas Hartl**

Thema: 4

Was wird geschehen? Was wird die Zukunft bringen? Ich weiß nicht; ich ahne nichts. Wenn eine Spinne sich von einem festen Punkte aus in ihre Konsequenzen hinabstürzt, da sieht sie vor sich beständig einen leeren Raum, in welchem sie nirgends Fuß findet, wie sehr sie auch zappeln mag. Geradeso geht es mir. Vorn immer ein leerer Raum; was mich vorwärts treibt, ist eine Konsequenz, deren erster Anstoß hinter mir liegt. Dieses Leben ist ein verkehrtes und schreckliches, nicht zum Aushalten.

Søren Kierkegaard: Entweder-Oder 1843, 1. Teil, Diapsalmata

Wer bin ich und was mache ich hier? Oder anders gefragt: Warum? Warum bin ich ein Mensch, der im Jahre 2013 hier in Salzburg an einem Computer sitzt und den Versuch unternimmt, einen halbwegs brauchbaren philosophischen Essay zu schreiben, während draußen vor dem Fenster die Sonnenstrahlen eines kalten Frühlingstages auf die mehrstöckigen Häuser gegenüber fallen? Wie bin ich hierher gekommen? Waren es meine eigenen Entscheidungen, die mich an diesen Punkt brachten, wurde ich beeinflusst oder hat mich das Leben schlicht und einfach hier angespült, gleich einem Stück unnützem Treibgut am Strand? Und was noch viel entscheidender ist: Was wird nach diesem Tag, dieser Woche, diesem Jahr passieren, was wird aus mir werden, wie werde ich mich entwickeln?

Ich muss ganz ehrlich sagen: Ich weiß es nicht. Die Zukunft ist ungewiss oder wie Søren Kirkegaard sagt: „Vorn [ist] immer ein leerer Raum“. Doch was ist diese vielbesagte Zukunft überhaupt und warum ist sie so unvorherseh-, so unvorhersagbar? Der Grund dafür ist eigentlich ganz einfach: Die Zukunft ist nicht greifbar, weil sie nicht existiert. Sie ist eine Zeitperiode, die knapp oder auch weit vor uns liegt und sich ständig auf der Flucht vor uns befindet. Nie werden wir die Zukunft einholen, denn wenn wir sie erreicht haben, ist sie bereits zur Gegenwart geworden, zu diesem unendlich kurzen „Jetzt“, das den einzig wirklich existenten Zeitpunkt darstellt, den Moment, in dem wir leben, in dem wir existieren. Hinzu kommt noch die dritte Zeitspanne, die unser Leben ständig beeinflusst: die Vergangenheit. Doch diese ist bereits dahin und die Zukunft noch nicht gekommen. Warum sollten wir uns also über diese beiden irrealen Zeiträume Gedanken machen? Wir leben im Hier und Jetzt und müssen sehen, wie wir damit zurechtkommen, müssen uns bemühen, das Beste daraus zu machen. Das betonen die unterschiedlichsten Richtungen der Philosophie, beispielsweise die Stoiker im antiken Griechenland. Sie warnen davor, unser Leben in der Vergangenheit und Zukunft zu verbringen, also mit dem Schwelgen in Erinnerungen und dem Schmieden von Plänen, während die Gegenwart und somit die Realität unbemerkt an uns vorbeizieht. Auch das völlige Gegenteil der stoischen Philosophie, Friedrich Nietzsche, vertritt denselben Standpunkt, den des „amor fati“. Da es ihm zufolge nichts Übernatürliches gibt, keine Metaphysik und schon gar keinen Gott, da es nach dem Ende des Lebens schlicht und ergreifend auch mit uns zu Ende ist, müssen wir eben aus der uns geschenkten Lebenszeit das Beste machen, die Welt so hinnehmen, wie sie ist, und den Augenblick, unser Dasein, unser „Schicksal“ lieben. Denn wirkliches Leben ist eben nur in diesem Moment, in der Gegenwart möglich.

Aber gehen wir zurück zum Ausgangspunkt und halten nochmals fest: Die Zukunft ist genau genommen nicht existent, sie dient als Projektionsfläche für Pläne, Vorhaben und Träumereien und kann die Gefahr in sich bergen, sich in ihr zu verlieren und damit das Leben zu versäumen. Und dennoch machen wir Pläne für die Zukunft, ja, unser ganzes Verhalten, das was wir tun, alles ist auf die Zukunft ausgerichtet. Wir besuchen eine Schule und möglicherweise später eine Universität, um einen gut bezahlten und körperlich nicht zu anstrengenden Beruf zu erlangen, wir sparen, um irgendwann genug Geld beisammen zu haben, um ein Haus zu bauen, wir säen im Frühjahr, damit wir im Herbst ernten können. Und tatsächlich ist ein solches Handeln notwendig, ein Nur-in-den-Tag-Hineinleben zu wenig. Wir wissen nicht, was die Zukunft für uns bereithält, was geschehen wird, doch wir versuchen uns in gewisser Weise zu wappnen, zu versichern, um im Notfall flexibel zu sein und auf Unglücke reagieren zu können. Wenn, um ein ganz banales Beispiel anzuführen, eines Tages bei meinem Auto ein Motorschaden auftritt, so werde ich froh sein, wenn ich über etwas Geld verfüge, um dieses Gebrechen beheben lassen zu können. Wir versuchen also so gut es geht vorzusorgen und erhoffen uns dadurch größere Sicherheit in der Zukunft, diesem unendlich großen Nichts, von dem wir nicht wissen, was es beinhaltet, welches Schicksal es für uns bereithält. Kierkegaard vergleicht uns mit einer Spinne, die „sich von einem festen Punkte aus in ihre Konsequenzen hinabstürzt“. In diesem Falle wären die Versicherungen und Vorsorgemechanismen, die wir für uns und unsere Liebsten eingerichtet haben, ein Teil des Spinnenfadens, der uns hält und Sicherheit gibt.

Als ein weiterer Anteil des Fadens ist das Vergangene zu sehen, unsere Erlebnisse und Erfahrungen, die Geschichte, die wir in der Schule gelernt haben. All diese Dinge, die ja in der für uns objektiv gesehen nicht mehr relevanten Vergangenheit liegen, können uns ebenfalls Sicherheit und Halt geben. Außerdem hat uns das, was wir erlebt haben, beeinflusst, geprägt. Auch liegen die Beweggründe für unser Tun oft in der Vergangenheit und üben so einen Einfluss auf die Gegenwart, ja gar auf die Zukunft aus. Kierkegaard schreibt dazu: „[W]as mich vorwärts treibt, ist eine Konsequenz, deren erster Anstoß hinter mir liegt.“ In der Tat übt jede Entscheidung, die wir getroffen haben, einen Effekt auf uns und unsere Zukunft aus. Oder wie Sartres Existenzialismus sagt: Wir wurden in diese Welt geworfen, danach erst entscheiden wir uns, wer wir sind. Jede Entscheidung, jeder Entschluss verändert uns. Durch die Freiheit und den freien Willen, jene Werte, die für die Aufklärung und die Humanisten so wichtig waren, ist es uns möglich, zwischen verschiedenen Wegen zu wählen und auf diese Weise den Lauf unseres Lebens, unsere Zukunft zu bestimmen. Ich habe mich entschieden, die Oberstufe eines Gymnasiums zu besuchen, um die Matura und damit die Eintrittskarte für eine Universität erhalten zu können – was auch ein Beispiel dafür ist, wie sehr die drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dazu neigen, ineinander überzufließen. Ich habe in der Vergangenheit einen Plan geschmiedet, eine Entscheidung getroffen. Nun stehe ich kurz vor der Matura und somit vor der Finalisierung der „ersten Stufe“ dieses Plans, bevor ich zur „zweiten Stufe“ übergehe und an der Universität inskripiert werde. Ein weiteres Beispiel: Ich habe mich dafür entschieden, bei diesem Wettbewerb teilzunehmen. Natürlich hätte ich mich auch anders verhalten, ihn einfach ignorieren können. Dennoch habe ich teilgenommen, was dazu führt, dass ich jetzt hier sitze. Auch diese Entscheidung, wenn es sich auch nur um eine marginale handelt, verändert meine Gegenwart und auch meine nähere Zukunft – immerhin werde ich noch bis Mittwoch in Salzburg bleiben – grundlegend.

Natürlich, man könnte behaupten, dass unser Weg ohnehin festgelegt, determiniert ist, einzementiert in unseren Genen, unserer Natur und zweifels ohne ist dieser natürliche „Bauplan“ zeit unseres Lebens ein Teil von uns, beeinflusst unser Verhalten und unsere Taten. Doch ändert das nichts daran, dass der Mensch – wenn auch nicht uneingeschränkt, wie Sartre es behauptet – frei ist, seine eigenen, selbstständigen Entscheidungen zu treffen imstande ist. Wir sind also in der Lage, unsere Zukunft, diese große Unbekannte, beeinflussen, sie verändern zu können. Das Problem ist nur, dass wir sie

nicht kennen, dass wir nicht wissen, wie sie aussieht. Wie sollen wir also erkennen, welches Verhalten in der Gegenwart notwendig ist, um eine möglichst gute Zukunft zu schaffen, die wiederum dann zu einer angenehmen Gegenwart wird, wenn der Moment, in dem die Entscheidung getroffen wurde, schon längst zur Vergangenheit gehört?

Ganz einfach: Wir müssen uns so verhalten, wie es uns in diesem Moment, in dieser ach so flüchtigen Gegenwart für richtig erscheint. Die teleologischen Ethikkonzepte mit ihrem Denken, das sich an den Folgen des Handelns orientiert, beispielsweise der Utilitarismus, der das größtmögliche Glück für die größtmögliche Anzahl von Menschen vorsieht, mögen ja alle gut und schön sein, doch sind sie schlicht und einfach nicht zu verwirklichen. Im speziellen Falle des Utilitarismus scheitert es an den Einzelschicksalen – Würde man einen Menschen töten, damit zehn andere überleben könnten? – Doch im Allgemeinen stehen alle diese Formen der Ethik vor dem gleichen Problem: Wie soll ich mich so verhalten, dass die Folgen meines Tuns in der Zukunft möglichst gut und weitreichend sind, wenn ich besagte Zukunft gar nicht kenne? Ich müsste ein Hellseher sein, um wirklich konsequent teleologisch handeln und damit auch befriedigende Ergebnisse erzielen zu können. Doch die Zukunft bleibt verborgen für mich, ein ungewisser Schleier, der sich erst lüftet, wenn die Gegenwart gekommen ist. Demzufolge scheint mir die von Kant geprägte deontologische Ethik zielführender zu sein. Natürlich könnte man hier einwenden, dass auch die Ethik Kants nicht umsetzbar ist, da sie in einer idealen Welt stattfindet, in der jeder rücksichtsvoll und vernünftig handelt. Doch immerhin kann sie als Anhaltspunkt dienen, kann mir helfen, richtig, vernünftig und im Endeffekt auch nachhaltig zu handeln.

Wir müssen jene Entscheidung treffen, die in diesem Moment die richtige ist, dürfen uns nicht an Folgen festklammern, die wir gar nicht kennen. Ein Extrembeispiel dazu ist folgendes: Immer noch sind große Teile der Welt unterentwickelt, vom fernen Osten bis hin zu Zentralafrika. Wir, die Industrieländer, leisten Entwicklungshilfe, gründen Organisationen und Spendenkonten, um den Menschen dort zu helfen. Doch wären alle Länder der Welt plötzlich ähnlich hoch entwickelt wie Österreich oder Deutschland, so würde der Erdölbedarf extrem ansteigen, die Vorräte gingen bald zu Ende. Außerdem würde die Verschmutzung der Umwelt durch die Decke schießen, der Treibhauseffekt wäre stark beschleunigt. Möglicherweise würde das sogar, bedingt durch verändertes Klima, Umweltkatastrophen usw., das Ende der Menschheit bedeuten. Streng teleologisch gesehen wäre also jede Form von Entwicklungshilfe ein Wahnsinn, müssten wir diese armen Menschen weiterhin hungern und elendiglich krepieren lassen. Das kann keinesfalls die Lösung sein. Wir müssen Hilfe leisten, auch wenn die Folgen für uns selbst möglicherweise verheerend sind.

Wie Kant sagte, muss also die Handlung an sich gut sein, die Folgen sind nicht entscheidend. Das heißt natürlich nicht, dass jede Reflexion über die Vergangenheit oder Zukunft gleich schlecht ist. Es besteht kein Zweifel darüber, dass man beispielsweise aus der Vergangenheit lernen kann. Würde man einfach alles Vergangene blind hinter sich lassen, so würde man alle Fehler, die man gemacht hat, jedes Fehlverhalten wiederholen, man könnte nichts daraus lernen und sich in weiterer Folge auch nicht weiterentwickeln. Doch genau darum geht es doch. Wir werden, wie Sartre sagt, indeterminiert geboren, danach erst beginnt die Entwicklung. Und sollte es nicht Sinn dieser Entwicklung sein, frei nach Kant, zum vernünftigen, zum sinnvoll handelnden Menschen zu werden? Mehr noch, es ist notwendig, um fähig zu sein, mit Menschen zusammenzuleben, zu interagieren und dadurch ist Moral und Ethik doch erst definiert.

Außerdem kann man eine weitere Eigenschaft der Vergangenheit ausnutzen: Geschichte wiederholt sich, so heißt es, und tatsächlich ist zu beobachten, dass bestimmte Muster mit erschreckender Regelmäßigkeit wiederkehren. Man denke nur an Statistiken der Wirtschaftsleistung. Auf das Wachstum und den Boom folgen Rezession und Depression, ehe das Ganze wieder von vorne beginnt.

Aus diesem Grund kann man also beim Treffen von Entscheidungen die Vergangenheit und auch zumindest die nähere Zukunft mit Folgen, die sich bereits abzeichnen, also wenn man so will, die bereits unter dem angesprochenen Schleier der Zukunft schemenhaft zu erkennen sind, nicht einfach so außer Acht lassen. Noch einmal möchte ich betonen, dass wir das, was geschehen wird, nicht kennen, dass es rätselhaft ist und sich nicht vorherbestimmen lässt. Doch das kann und darf uns nicht davon abhalten, alle Kenntnisse und Erkenntnisse, die uns zur Verfügung stehen, beim Treffen einer Entscheidung zu Rate zu ziehen. Kant sagte, dass allein der gute Wille zählt und diese Aussage hat nach wie vor ungebrochene Gültigkeit. Allerdings heißt das nicht, dass der gute Wille naiv, verbohrt und kurzsichtig sein muss. Es hat beispielsweise durchaus seine Berechtigung, Anhänger einer Bewegung – sagen wir des Kommunismus – zu sein, in dem Glauben und der Hoffnung, dass die Welt, wie diese Ideologie es verspricht, durch Durchsetzung des Kommunismus zu einer Art Paradies wird. Doch man muss auch bedenken, dass dieses Modell sich in der Vergangenheit bereits als undurchsetzbar erwiesen und, im Gegenteil, Diktatur, Leid und Tod gebracht hat.

Laut Kierkegaard sei das Leben, da die Zukunft im Verborgenen liege und sein ganzes Handeln lediglich eine Konsequenz sei, „ein verkehrtes und schreckliches, nicht zum Aushalten“. Diese Einstellung zeugt von einer Enttäuschung über das Leben, einer Resignation, die nicht sein müsste. Natürlich, wir kennen die Zukunft nicht, bewegen uns im Blindflug darauf zu. Doch wenn wir uns richtig verhalten, wenn wir begründete, sinnvolle und damit vernünftige Entscheidungen treffen, können wir diese Zukunft, auch wenn sie uns unbekannt ist, verändern, können sie möglicherweise sogar verbessern und angenehm, ja, gut, wenn nicht schön gestalten. Wir müssen eine Balance finden, müssen im Hier und Jetzt leben, unser Dasein in vollen Zügen genießen. Gleichzeitig dürfen wir aber auch die Vergangenheit und vor allem die Lehren, die wir daraus gezogen haben, nicht vergessen und müssen sogar ein Auge auf die Zukunft werfen, auf Entwicklungen, die nicht nur Vermutung, sondern bereits absehbar sind. Wenn all das berücksichtigt wird, so kann das Leben, das für Kierkegaard „nicht zum Aushalten“ war, zum genauen Gegenteil werden, zu einer Zeitspanne, die nicht nur erträglich, sondern sogar schön ist, ganz egal, was die ungewisse Zukunft auch für uns bereithält.